

SITUATIVE UND HABITUELLE ABWEHR – SKIZZE EINES KONZEPTIONELLEN VORSCHLAGS FÜR DIE BESTIMMUNG DES VERHÄLTNISSSES VON ABWEHR UND COPING

Matthias Jung

ZUSAMMENFASSUNG: Ausgehend von einem theoretischen Befund, der Ungeklärtheit des Verhältnisses von Abwehr und Coping, sowie einem empirischen Befund, der Nichtidentität von situativer und habitueller Abwehr, unterbreitet der Beitrag einen konzeptionellen Vorschlag in Gestalt eines heuristischen Bezugsrahmens der Analytik, innerhalb dessen die zu untersuchenden Phänomene angemessen situiert werden können und auf diese Weise bearbeitungsfähig werden. Es wird differenziert zwischen der Abwehr in der Aktualität einer gegebenen Situation und der zu Persönlichkeitseigenschaften habitualisierten Abwehr. Instanz der Vermittlung der beiden Bereiche sind die Bewertungsprozesse des Coping, innerhalb derer sich einerseits entscheidet, welche Abwehrmaßnahmen aktuell mobilisiert werden, und andererseits, welche neu emergierten Formen der Abwehr routinisiert und schließlich habitualisiert werden. Die beiden Bereiche des Abwehrverhaltens eines Individuums können so in ihren jeweiligen Eigenlogiken erfasst und zugleich in ihrem konkreten Zusammenhang bestimmt werden.

SCHLÜSSELWÖRTER: Abwehrmechanismen, Anpassung, Coping

Die nachfolgenden Überlegungen wurden angestoßen von zwei erklärungsbedürftigen Befunden, einem theoretischen, das Verhältnis von Abwehr und Coping betreffenden, und einem empirischen, der auf die Diskrepanz zwischen Abwehr in der Aktualität einer gegebenen Situation und Abwehr als charakterlicher Disposition verweist.¹

EMPIRISCHER BEFUND

Um mit Letzterem zu beginnen: Im Rahmen einer auf nichtstandardisierten Interviews basierenden Studie zu den Motivstrukturen von Hobbyarchäologen (Jung, 2010), das heißt von Personen, die mit behördlicher Genehmigung Feldbegehungen unternehmen und Äcker nach archäologischen Relik-

¹ Die hier vorgelegten Ausführungen sind Ergebnis zweier soziologischer Seminare an der Goethe-Universität Frankfurt, in denen die Frage untersucht wurde, ob und in welchem Maße psychoanalytische Theorien über Abwehrmechanismen bei der Analyse empirischen Materials, vor allem biographischer Interviews, hilfreich sein können. Ich danke Anne Schäfers M.A., die mit mir diese Seminare geleitet hat, für vielfältige Anregungen sehr herzlich.

ten absuchen, wurde bei einigen Fällen die Nichtkongruenz zwischen der Abwehr, wie sie sich bei der Durchführung der Interviews manifestierte, und dem zu Charaktermerkmalen geronnenen Abwehrverhalten, das lebensgeschichtlich wichtige Entscheidungen und damit den Verlauf der Biographie prägt, offensichtlich. Obwohl die Abwehr eines Individuums nicht nur durch die für sie „typischen“ Abwehrmechanismen bestimmt wird, sondern auch durch das Spektrum der Mechanismen, auf die es zurückgreifen kann, wirken die Fälle befremdlich, bei denen diese beiden Formen der Abwehr unvermittelt nebeneinander zu bestehen scheinen. Freilich stellt eine vollständige Deckungsgleichheit den Grenzfall des empirisch Erwartbaren dar, und es sind Fälle mit vergleichsweise großen Diskrepanzen, welche die Aufmerksamkeit auf diese Unterschiede im Allgemeinen lenken, von denen man ansonsten mit Wittgenstein sagen könnte, sie gehören zu jenen Sachverhalten, „die dem Bemerkwerden nur entgehen, weil sie ständig vor unseren Augen sind“ (Wittgenstein, 1984, S. 415). Aber auch wenn diese Diskrepanzen im Normalfall eher unspektakulär sind, bedürfen sie doch einer analytischen Klärung.

Bevor zwei kurze Fallvignetten diesen empirischen Befund illustrieren, sei kurz umrissen, was die Besonderheit von Hobbyarchäologen ausmacht. Im Verlauf der Untersuchung stellte sich heraus, dass es sich bei ihnen nicht etwa um Sammler handelt, denen das Fundmaterial zum Gegenstand eines selbstgenügsamen ästhetischen Wohlgefallens wird, der Reiz des Hobbys liegt vielmehr in der Tätigkeit des Feldbegehens als solcher – es geht ihnen nicht um das Sammeln von Objekten, sondern darum, Indikatoren einer vergangenen und verborgenen Ordnung

aufzuspüren. Eine Feldbegehung bietet ihnen die Möglichkeit, sich Gedanken und Tagträumen zu überlassen, und häufig besteht eine Affinität zu einem in der eigenen biographischen Vergangenheit liegenden Problem, das mit dem archäologischen Hobby symbolisiert wird und so bearbeitet werden kann. Die zumeist mit Verlusterfahrungen in Zusammenhang stehende Problemkonfiguration lässt sich auf diese Weise zwar nicht lösen, aber doch immerhin in Schach halten. Diesem Typus des Hobbyarchäologen entsprechen die beiden zur Veranschaulichung umrissenen Fälle:

Herr Häusler, geb. 1935, war fünf Jahre alt, als sein Vater an einem Herzleiden starb. Der frühe Tod verhinderte eine gelungene Ablösung, und so schwankt er in Bezug auf die Person des Vaters zwischen Identifikation, die sich in einer hypochondrischen Neigung in Gestalt herzneurotischer Symptome zeigt, und Ablehnung. Er sehnt sich zurück nach einem Zustand ursprünglicher Unentzweitheit, und die einsamen Feldbegehungen ermöglichen es ihm, sich in Tagträume hineinzuphantasieren, in denen er die Rolle eines melancholischen Helden spielt. Die Bedeutung des Hobbys für seine seelische Gesundheit wurde ihm durch eine Psychotherapie bewusst, und er hat sich die Deutung des Therapeuten zu eigen gemacht, der zufolge das Hobby der Bewältigung des Vaterverlustes dient, da er mit dem Auffinden der archäologischen Relikte symbolisch seinen Vater zu bergen versucht. Auch wenn diese Deutung zu stark simplifiziert, weist sie doch in die richtige Richtung, denn das Lebensproblem von Herrn Häusler besteht in der Tat in dem ungeklärten, ambivalenten Verhältnis zu dem Vater. Die seine Persönlichkeit prägenden Formen der Abwehr

sind die über das Hobby vermittelte *Verschiebung*, die ihm eine Beschäftigung mit der eigenen Vergangenheit „über Bande“, also chiffriert in einer Beschäftigung mit der kollektiven Vergangenheit, gestattet; die *Phantasie* in Form kompensatorischer Tagträume, denen er sich bei der Ausübung seines Hobbys hingeben kann; die *Antizipation*, die vermittelt ist über die Deutung des Therapeuten.² Demgegenüber besteht die während der Durchführung des Interviews dominante Form der Abwehr in der im Dienste der Affektvermeidung und -neutralisierung stehenden *Intellektualisierung*: Das Sterben des Vaters schildert er in einer kühl-distanzierten, fast schnodderig zu nennenden Art mit einem ethnographisch anmutenden Detailreichtum, er beschreibt zwar die Affekte seiner Mutter und seiner Geschwister, sich selbst stilisiert er aber zu einem unbeteiligten und unbewegten Beobachter, bis schließlich die Erinnerungen zu peinigend werden und er unvermittelt zu weinen beginnt, was seine Nüchternheit als Ausdruck einer intellektualisierenden Abwehr dekuviert. Legt man die von Vaillant formulierte Skala des Reifegrades von Abwehrmechanismen zugrunde (s.u.), so ergibt sich die interessante Konstellation, dass der in situativer Abwehr bevorzugte Mechanismus der Intellektualisierung teils „reifer“, teils „unreifer“ ist als die von Herrn Häusler habitualisierten Abwehrmechanismen.

Der 1929 geborene Herr Schneider wurde 1946 unter dem Verdacht verhaftet, ein „Werwolf“, das heißt ein Angehöriger der nationalsozialistischen Untergrundbewegung zu sein, die in

den bereits von den Alliierten besetzten Gebieten Sabotage- und Terrorakte verüben sollte. Von einem sowjetischen Militärtribunal zu 75 Jahren Haft verurteilt, entließ man ihn nach acht Jahren, worauf er in die Bundesrepublik übersiedelte. Das Hobby Archäologie hat für ihn in zweierlei Hinsicht den Charakter einer „Suche nach der verlorenen Zeit“. Zum einen trauert er um das unbeschwertere Behütetsein, wie er es vor seiner Verhaftung erlebte, zum anderen um die wegen der Haftzeit verlorenen Lebenschancen. In Beruf und Hobby agiert er einen Hass auf die „Akademiker“ aus, welche die ihm versagten Chancen ergreifen und nutzen konnten. Züge einer fixen Idee haben seine Bemühungen um die Rehabilitierung eines Handwerkers, der Anfang des 20. Jahrhunderts archäologische Objekte gefälscht haben soll. Herr Schneider identifiziert sich mit dem Geschmähten, (vermeintlich) unschuldig Verdächtigten und bekämpft die dafür verantwortlichen akademischen Autoritäten. In der Aufarbeitung der Ereignisse um den Handwerker thematisiert er das von ihm selbst erlittene Unrecht und damit sein eigenes Lebensproblem, darüber hinaus gestattet ihm die Archäologie eine Selbstpräsentation als einsamer und bindingsloser, den anderen jedoch überlegener Querkopf und Einzelgänger. Er verharrt in einer (in der Typisierung Shapiros, s.u.) paranoiden Stilform der Lebensbewältigung. Während bei ihm als zu Persönlichkeitsmerkmalen geronnener Abwehr die unreifen und tendenziell psychotischen Mechanismen *Projektion*, *Verleugnung* und *Entstellung* dominieren, erfahren diese Mechanismen in

² Bezüglich der Antizipation wäre freilich zu diskutieren, ob es sich um einen Abwehrmechanismus im engeren Sinne oder doch eher um einen übergeordneten Modus der Anwendung von Abwehrmechanismen handelt.

der Interviewsituation, von leicht megamanischen Zügen in der Selbstdarstellung abgesehen, keine Aktualisierung, obwohl der Interviewer einer der verhassten „Akademiker“ ist und seine Interviewführung durchaus darauf angelegt war, entsprechende Stimuli zu setzen. Damit liegt auch hier eine auffällige Diskrepanz zwischen der Abwehr auf der Ebene der Charaktereigenschaften und der situationsspezifischen Abwehr vor, und es ist bemerkenswert, dass diese reifer als jene ist – oder präziser: Zur situativen Evokation der von Herrn Schneider habitualisierten Abwehrmechanismen bedarf es anscheinend starker Reize.

THEORETISCHER BEFUND

Der befremdliche theoretische Befund besteht in der verwirrenden Vielgestaltigkeit der Konzeptionen zu dem Verhältnis von Abwehr und Coping. Konsultiert man die umfangreiche Literatur zu diesem Thema, dann zeigt sich, dass nicht nur „Feinjustierungen“ theoretischer Versatzstücke strittig sind, sondern grundsätzliche Fragen der Theoriearchitektur: Allen drei logisch denkbaren Varianten der Beziehung von Abwehr und Coping – Abwehr als Unterklasse von Coping, Coping als Unterklasse von Abwehr, Parallelität von Abwehr und Coping – korrespondieren auch tatsächlich entsprechende Theorien. Dieser erstaunliche Umstand bedarf einer Erklärung, aus

der ein konzeptioneller Vorschlag hervorgehen soll, dessen Anspruch es ist, die antagonistischen Theorien zu integrieren und zugleich auch die Diskrepanzen zwischen Abwehr als Charaktermerkmal einerseits und Abwehr in konkreten Situationen andererseits bearbeitungsfähig zu machen.

Obwohl die Annahme von Abwehrmechanismen ein allgemein akzeptierter Baustein psychoanalytischer Theoriebildung ist, kann von einer einheitlichen Theorie keine Rede sein. Es koexistieren zahlreiche, bemerkenswert heterogene Ansätze, auch wenn sich bei ihnen eine Schnittmenge, gewissermaßen ein Kernbestand von Mechanismen, identifizieren lässt. Diese Heterogenität gründet nicht zuletzt in einer durch ungleiche Begriffsverwendung Missverständnisse geradezu provozierenden Sprachverwirrung. Der nachfolgende historische Abriss soll, stets fokussiert auf die hier interessierende Problematik einer Bestimmung des Verhältnisses von Abwehr und Coping, die forschungsgeschichtlich wesentlichen Etappen nachzeichnen.³ Ausgeklammert bleiben dabei Arbeiten, die sich mit dem Abwehrverhalten in und von Gruppen und Institutionen,⁴ mit Fragen der Erhebung von Abwehrmechanismen⁵ und der Abwehrkonstellationen in der Therapie⁶ befassen.

Freud hat keine systematische Abhandlung über Abwehrmechanismen verfasst, gleichwohl durchzieht die Beschäftigung mit dem Phänomen der Abwehr sein gesamtes psychologisches

³ Eine im Hinblick auf die Schwierigkeiten von Definition und Abgrenzung der Abwehr- bzw. Anpassungsmechanismen aufschlussreiche Zusammenstellung von 17 verschiedenen Konzeptionen gibt Beutel (1988, S. 26-29 Tab. 3).

⁴ Vgl. z.B. Devereux (1976, S. 109-129); Heigl-Evers/Heigl (1979); Mentzos (1988); Parin (1976; 1977); Parin et al. (2006, S. 541-568); Willi (1975).

⁵ Für einen Überblick vgl. Beutel (1988, S. 18-22); Conte/Plutchik (1995); Hentschel et al. (2004).

⁶ Vgl. z.B. Dorpat (1985); Stoffels (1986).

Werk, von „Die Abwehr-Neuropsychosen“ (1894) bis zu „Die Ichspaltung im Abwehrvorgang“ (1938) (S. Freud, 1894; 1941). Der Begriff „Abwehr“ erscheint erstmals in Texten (S. Freud, 1894; 1896a; 1896b), die im Umkreis der „Studien über Hysterie“ (S. Freud, 1895) entstanden und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Hysterie, Zwangsneurose und Paranoia behandeln. Gemeinsam seien ihnen Verdrängung und Verschiebung, sie unterschieden sich dann jedoch hinsichtlich der für sie charakteristischen Abwehrmechanismen: bei der Hysterie die Konversion, bei der Paranoia die Projektion und bei der Zwangsneurose die Ausbildung von Gewissenhaftigkeit, Scham und Selbstmisstrauen, was Freud später unter dem Oberbegriff „Reaktionsbildung“⁷ zusammenfassen wird.⁸ Der Begriff „Abwehr“ wird von Freud anschließend zunächst aufgegeben, er bevorzugt nach 1900 den der „Verdrängung“, ohne dass es zu einer abschließenden begrifflichen Klärung gekommen wäre. Strenggenommen ist die Rede von einer Aufgabe allerdings nicht zutreffend, auch wenn Freud selbst sich rückblickend in diesem Sinne äußert.⁹ Tatsächlich verwendet er „Abwehr“ seltener, der Begriff verschwindet aber aus seinen Schriften keineswegs. Auch gebraucht Freud „Verdrängung“ nicht aus-

schließlich als Synonym für „Abwehr“, die Bedeutung von „Verdrängung“ ist eine speziellere – in „Triebe und Tribschicksale“ zum Beispiel findet sich die Verdrängung den Abwehrmechanismen Verkehrung ins Gegenteil, Wendung gegen die eigene Person und Sublimierung gleichgeordnet (S. Freud, 1915a, S. 219). Das Verhältnis von Abwehr und Verdrängung diskutiert Freud in einem Nachtrag zu „Hemmung, Symptom und Angst“ (1926) und definiert „Abwehr“ als allgemeine Bezeichnung für Techniken, derer sich das Ich in Konflikten bediene, während „Verdrängung“ eine spezielle dieser Techniken sei (S. Freud, 1926, S. 196f.). Dennoch komme der Verdrängung unter den Abwehrmechanismen auch eine Sonderrolle zu (S. Freud, 1937, S. 81), zumal sie für die Persönlichkeitsentwicklung konstitutiv sei, wie die Notwendigkeit des Untergangs des Ödipuskomplexes durch Verdrängung zeige (S. Freud, 1924, S. 395).

Die neun in den Arbeiten Freuds diskutierten Abwehrmechanismen hat A. Freud zusammengestellt: Verdrängung, Regression, Reaktionsbildung, Isolierung, Ungeschehenmachen, Projektion, Introjektion, Wendung gegen die eigene Person und Verkehrung ins Gegenteil.¹⁰ Hinzu komme eine weitere, „die mehr dem Studium der Norma-

⁷ Z.B. S. Freud (1912/13, S. 86; 1915b, S. 259f).

⁸ Die in der Steigerung der Wissensbildung liegende Ichveränderung deutet Freud später als von der eigentlichen Symptombildung zu unterscheidende Ersatzbildung (S. Freud, 1915a, S. 259f.).

⁹ S. Freud (1926, S. 195f.); A. Freud übernimmt diese Darstellung in ihrem Abriss der Geschichte der Abwehrmechanismen in der psychoanalytischen Theorie (A. Freud, 1984, S. 49).

¹⁰ Mit dieser Auflistung war kein Anspruch auf Vollständigkeit verbunden: "Wenn Sie fragen, ob die Liste abgeschlossen sei, dann möchte ich sagen, daß sie es natürlich nicht ist. Sie erschien mir damals als das Beste, was mir möglich war. Ich erinnere mich, daß ich lange zögerte zu sagen, es gäbe neun Mechanismen, weil ich das Gefühl hatte, wenn ich neun sagte, könnten es mittlerweile zehn sein. Man sollte so etwas nie zählen" (A. Freud in Sandler/A. Freud, 1989, S. 90).

lität als dem der Neurose angehört, nämlich die Sublimierung oder die Verschiebung des Triebziels“ (A. Freud, 1984, S. 50f.). Diese Liste kann um vier Mechanismen erweitert werden, die A. Freud in ihrer Studie ausführlich diskutiert: Identifizierung mit dem Angreifer, Abtretung, Askese und Intellektualisierung. Auch A. Freud reklamiert für die Verdrängung eine Sonderstellung, da sie leistungsfähiger als andere Abwehrmechanismen und eine ständige Institution sei (A. Freud, 1984, S. 56), und überhaupt finde sich unter dem Begriff „Abwehrmechanismus“ Ungleichartiges subsumiert, denn neben Techniken im engeren Sinne stehen Triebvorgänge, außerdem unterschieden sich die Mechanismen hinsichtlich des Quantums von Trieb und Affekt, das sie zu bewältigen imstande sind, und es sei einstweilen ungeklärt, worin die Kriterien für das Ich bestehen, nach denen es Abwehrmechanismen auswählt. Als Alternative zur Klassifizierung beschreibt A. Freud den Weg einer Analyse konkreter Abwehrsituationen, auf deren Grundlage sie zu der Erkenntnis der Parallelen von Abwehrtätigkeiten des Ichs nach innen und nach außen gelangt: Der Verdrängung entspreche die Leugnung, der Reaktionsbildung die Phantasie vom Gegenteil, der Hemmung die Ich-Einschränkung und der Intellektualisierung der Triebvorgänge die auf die Gefahren der Außenwelt bezogene Wachsamkeit des Ichs (A. Freud, 1984, S. 169f.). Dieser Systematisierungsversuch unterscheidet damit die Abwehrmechanismen danach, ob sie der Behauptung des Ichs gegen das Innere oder gegen die Außenwelt dienen, was eine Ausweitung ihres Wirkungsbereiches bedeutet, konzipierte

Freud die Abwehrmechanismen doch als Reaktionsformen einer Ich-Instanz gegenüber inneren Gefährdungen.

Der erste systematische Versuch, eine Theorie über die den Abwehrmechanismen korrespondierenden Charakterformationen¹¹ aufzustellen, stammt von W. Reich, dem zufolge der Charakter gänzlich Resultat des Lösungsmodus eines infantilen Triebkonfliktes ist. Die eine Änderung des Verhaltens und Erlebens bedingende Konfliktlösung petrifiziere sich zum Charakter, der „in einer *chronischen* Veränderung des Ichs, die man als *Verhärtung* bezeichnen möchte“ (Reich, 1989, S. 200f.; Hervorhebung im Original, M.J.), bestehe. Das sich bewährende Abwehrverhalten werde unabhängig von aktuellen Triebansprüchen und aktuellen Anforderungen der Außenwelt, es werde chronisch und zu einer „Panzerung des Ichs“ (Reich, 1989, S. 200). Der Charakter ist in diesem Verständnis eine habitualisierte und verselbständigte Form der Abwehr, die durch Erfahrung nicht mehr verändert werden kann. Die Differenz zwischen einem realitätstüchtigen und einem neurotischen Charaktertyp liege in der „charakterlichen Beweglichkeit“ (Reich, 1989, S. 201), der Fähigkeit, sich situationsangemessen der Außenwelt öffnen zu können. Beispiele für die von Reich beschriebenen Charakterformen sind der hysterische Charakter, der Zwangsscharakter, der phallisch-narzisstische sowie der masochistische Charakter.

Einen die Gesamtheit der Lebensführung betrachtenden Ansatz verfolgt auch D. Shapiro mit seiner Untersuchung „neurotischer Stile“. Er stellt fest, „daß Symptome oder auffällige pathologische Charakterzüge in der Regel in

¹¹ Für einen Überblick über die verschiedenen Konzepte einer psychoanalytischen Charakterkunde vgl. Hoffmann (1996).

einem Zusammenhang mit Werthaltungen, Interessen, intellektuellen Neigungen und Begabungen und sogar der Wahl des Berufes und der sozialen Bezugsgruppe stehen, so daß sie in gewisser Weise zur Symptomatik bzw. zu einem bestimmten Charakterzug passen“ (Shapiro, 1986, S. 11). Diese bei einer Person zu konstatierenden Konsistenzen bezeichnet Shapiro als „Stile“. In den Arbeiten E. Eriksons (1966; 1984) sieht er ein Mittel, die einseitige Konzeption Reichs zu modifizieren, der die Charakterformen lediglich als geronnene Reaktionen auf infantile Triebkonflikte konzipiert hat, während Erikson drei Wurzeln allgemeiner psychischer Formationen postuliert, nämlich „die Triebentwicklung, die Entfaltung reifungsabhängiger Fähigkeiten und Dispositionen und die äußeren sozialen Gegebenheiten“ (Shapiro, 1986, S. 19). Das spezifische Abwehrverhalten eines Individuums werde durch seinen Funktionsstil in gleicher Weise wie seine anderen psychischen Operationen determiniert, die Abwehr sei ein Spezialfall des Funktionsstiles, ein „Funktionieren dieses Stils unter der speziellen Bedingung eines Spannungszustandes“ (Shapiro, 1986, S. 193). Vier neurotische Stile stellt Shapiro exemplarisch vor: den zwanghaften, den hysterischen, den paranoiden und den impulsiven Stil.¹²

In dem Modell von N. Haan sind die Abwehrmechanismen eine von drei

Ausdrucksformen, die psychischen Prozessen zugeordnet werden können, sie stehen zwischen den Mechanismen des Coping und denen der Fragmentierung. Copingprozesse seien gekennzeichnet durch Wahlfreiheit, pragmatisch-zielgerichtetes Handeln, Zukunftszugewandtheit, Realitätssinn; bei Abwehrprozessen seien die Wahlmöglichkeiten eingeschränkt, sie funktionierten strenger und kanalisierter, mehr auf die Vergangenheit als auf die Zukunft bezogen und unter Verzerrung von Aspekten der Realität; Fragmentierungsprozesse schließlich seien repetitiv, ritualistisch und automatisiert, auf der Grundlage privatistischer Annahmen bilden sie ein geschlossenes, nicht auf Realitätsanforderungen reagierendes System (Haan, 1977, S. 36 Tab. 2). Auf dieser Grundlage formuliert Haan eine an Piagets Theorie der genetischen Entwicklung der kognitiven Strukturen orientierte Klassifikation der Mechanismen von Coping, Abwehr und Fragmentieren (Haan, 1977, S. 35 Tab. 1). Welchen Modus eine Person wählt, sei von dem zu lösenden Problem und der Beschaffenheit der situativen Gegebenheiten abhängig – jemand, der in der einen Situation des Copings fähig ist, werde in einer anderen Situation möglicherweise gezwungen sein, auf das Fragmentieren zurückzugreifen: „The person will cope if he can, defend if he must, and fragment if he is forced“ (Haan, 1977, S. 42).¹³

¹² Shapiros Bezeichnung „neurotische Stile“ ist ein wenig unglücklich, denn strenggenommen können die Stile nicht als solche neurotisch sein, allenfalls gibt es Stile, die eine größere Affinität zur Neurosenbildung haben als andere.

¹³ E. Heim bemerkt zu dem Konzept von Haan kritisch, die darin postulierte Komplementarität von Coping- und Abwehrprozessen bedeute eine willkürliche Beschneidung der Erforschung von Coping: „Das, was ihr Modell einerseits faszinierend macht - die Komplementarität von Coping und Abwehr - schränkt es andererseits auch ein, da offenbar viele klinisch relevante Coping-Formen, die keine Entsprechung in der Abwehr haben, hier nicht mehr eingestuft werden können“ (Heim, 1979, S. 254).

G.E. Vaillant entwickelt seine Theorie der Abwehrmechanismen in Abgrenzung von der Freudschen Konzeption (Vaillant, 1993, S. 13), deren Mängel erstens in der Missdeutung der Abwehr als einem pathologischen Phänomen lägen, während sich tatsächlich auch der gesunde Erwachsene ihrer bediene, zweitens in dem Festmachen der Motivierung pathogener Abwehrmechanismen ausschließlich an aus Geschehnissen in der frühen Kindheit resultierenden Triebkonflikten sowie drittens der Vernachlässigung der Bedeutung von Abwehrmechanismen für die Dimension interpersoneller Verhältnisse. Zur Akzentuierung der Wichtigkeit von Abwehr gerade auch für die Lebensführung „gesunder“ Individuen verwendet Vaillant „Abwehrmechanismen“ und „Anpassungsmechanismen“ synonym, das heißt er reserviert „Abwehr“ nicht für die Bezeichnung der Reaktion auf innere Gefährdungen.¹⁴ In der zuletzt erschienenen Publikation zu den von ihm geleiteten Langzeitstudien zur Persönlichkeitsentwicklung identifiziert er Abwehr- und Copingmechanismen ausdrücklich miteinander.¹⁵ Vaillant (1980, S. 19) nennt fünf von den Abwehr- bzw. Anpassungsmechanismen zu erfüllende Funktionen: Kontrol-

le über die Affekte bei plötzlich hereinbrechenden Lebenskrisen; Restituierung des emotionalen Gleichgewichtes nach dem Aufwachen von Triebansprüchen; Schaffen eines Aufschubs, damit Veränderungen in das Selbstbild integriert werden können; das Aushalten unlösbarer Konflikte; Ermöglichung des Überstehens schwerer Gewissenskonflikte. Er formuliert eine Hierarchie in Gestalt einer Reifeskala, die von psychotischen über unreife und neurotische bis zu reifen Abwehrmechanismen reicht.¹⁶ P. Kline (2004, S. 49) beanstandet an Vaillants Konzept die Konfundierung von (unbewussten) Abwehrmechanismen und (bewussten) Bewältigungsstrategien, doch lehnt Vaillant eine apriorische Unterscheidung von Coping- und Abwehrmechanismen ab, denn es lasse sich erst vom Ergebnis her beurteilen, wie, bezogen auf eine konkrete Lebenspraxis, ein bestimmtes Phänomen zu beurteilen ist: „[...] Efforts by Haan and Cramer¹⁷ to distinguish defenses from reflexive coping mechanisms fail because the same mental mechanism can be coping or defense or both“ (Vaillant, 1998, S. 1150)¹⁸. Die von ihm vorgeschlagene Hierarchie von Abwehrmechanismen könne sowohl als ein Spektrum gele-

¹⁴ Die Erforschung der Bedeutung von Abwehrmechanismen für die Anpassung des Individuums an die (soziale) Außenwelt geht auf H. Hartmann (1939) zurück.

¹⁵ "To explain emotional development the best I can do is to stand on the shoulders of Sigmund Freud and chart the maturation of involuntary coping mechanisms (a.k.a. defense mechanisms)" (Vaillant, 2002, S. 40).

¹⁶ Terminologisch misslich an dieser Hierarchie ist der Umstand, dass der Reifegrad zum einen das Kriterium für die Abstufung insgesamt bildet, zum anderen innerhalb der Hierarchie unreife und reife Abwehrmechanismen von psychotischen und neurotischen unterschieden werden. Die psychotischen Abwehrmechanismen sind also, wenn man so sagen will, noch unreifer als die von Vaillant in der Tabelle als unreif klassifizierten.

¹⁷ Haan (1977); Cramer (1998a; 1998b).

¹⁸ Demgegenüber beharrt P. Cramer auf einer analytischen Unterscheidbarkeit von Abwehr- und Copingmechanismen: "Coping and defense mechanisms may be clearly differentiated not on the basis of outcome, but rather on the basis of the psychological processes involved" (Cramer, 1998a, S. 940).

sen werden, das von „unreif“ zu „reif“ reicht, wie eines, das sich von „abwehrend“ bis zu „bewältigend“ erstreckt (Vaillant, 1998, S. 1155). Eine Dichotomie bewusst/unbewusst als Kriterium zur Identifizierung von Abwehr einerseits und Coping andererseits weist Vaillant ausdrücklich als untauglich zurück. Hier nun wird ein Desiderat der psychoanalytischen Forschung manifest, nämlich ein Konzept von Habitualisierung im Sinne der Ausbildung einer Habitusformation: Abwehrmechanismen, die habituell verankerte Routinen sind, werden typischerweise nicht im Bewusstsein repräsentiert, ohne dass sie damit aber dynamisch unbewusst wären. Umgekehrt muss eine Einsicht in die Wirkungsweise eines Abwehrmechanismus, die zum Beispiel durch die stellvertretende Deutung eines Therapeuten gewonnen werden kann, sein Funktionieren nicht zwangsläufig beeinträchtigen – im Gegenteil. Auch wenn Abwehrmechanismen dem sie Anwendenden im Normalfall nicht bewusst sind und umgekehrt Copingprozesse eine Affinität zur bewussten und strategischen Planung haben können, ist die Dimension bewusst/unbewusst als Kriterium für eine Unterscheidung von Abwehr und Coping nicht geeignet.

Ein Zirkularitätsproblem in Vaillants Argumentation sieht M. Beutel (1988, S. 14), denn die Frage nach der Gelungenheit einer Abwehr werde konfundiert mit der Bestimmung der Position des entsprechenden Abwehrmechanismus auf der Reifeskala. Beutel hebt die Wichtigkeit der analytischen Unterscheidung der Reife eines Abwehrmechanismus einerseits und des Erfolges seiner Anwendung andererseits hervor. Indes hat Vaillant stets betont, die faktische Angemessenheit eines Abwehrmechanismus lasse sich nur in Ansehung der konkreten Situation seiner Anwendung beurteilen – selbst psychotische Abwehrmechanismen können unter bestimmten Umständen angemessen sein (Vaillant, 1998, S. 1155).¹⁹ Problematisch wird die Anwendung der unreifen Abwehr- bzw. Anpassungsmechanismen in Situationen, in denen sie nicht erzwungen werden, während sie in Extremsituationen der Abwehr zweifellos sinnvoll sind.²⁰

Zusammenfassend betrachtet, zeigt sich in der Abfolge der genannten theoretischen Konzepte die folgende Entwicklung: Zunächst galt das Interesse der situativen Abwehr von Triebkonflikten (Freud); erste Versuche einer systematischen Bestimmung des Verhält-

¹⁹ Aus der Sicht der Copingforschung weist auch R.S. Lazarus darauf hin, dass eine "realitätsnahe" Form der Bewältigung nicht notwendig auch die effektivste sein muss. So hatte eine Untersuchung (Cohen/Lazarus, 1973) der Bewältigungsstrategien von Personen, denen eine schwere Operation bevorstand, und des Einflusses ihrer Strategien auf die Erholungszeit nach dem Eingriff das folgende Ergebnis: "Personen, die die Bedrohung mit Vermeidung bzw. Verleugnung bewältigten, hatten eine kürzere postoperative Erholungsdauer, weniger Komplikationen und ein geringeres Maß an Belastung als jene Personen, die mit vermehrter Aufmerksamkeitszuwendung reagierten" (Lazarus, 1981, S. 206).

²⁰ Noch weit differenziertere Klassifikationen von Abwehrmechanismen haben zum Beispiel G.L. Bibring et al. (1961, S. 62-72), J.S. Blackman (2004, S. 13-16), M.J. Horowitz et al. (1990, S. 80-82), K. König (1996, S. 18-94) und H.P. Laughlin (1970, S. 7) vorgelegt. Horowitz nennt wie König 29 Abwehrmechanismen, Bibring 47, Laughlin führt 51 und Blackman sogar 101 Abwehrmechanismen an, eine Aufgliederung, die vielleicht analytisch aufschlussreich sein mag, aber kaum noch empirisch anwendbar ist. Auch aus klinischer Sicht wird der Nutzen immer feinerer Unterteilungen in Frage gestellt (Beutel, 1988, S. 13).

nisses der Mechanismen zueinander waren bereits verbunden mit einer Ausweitung ihres Anwendungsbereiches (A. Freud); dann stand die Herausbildung von mit Abwehrmechanismen korrespondierenden Charakterformationen im Mittelpunkt (Reich, Shapiro); schließlich war es Vaillants Anliegen zu zeigen, wie sich die bevorzugten Abwehrmechanismen eines Individuums im Laufe seines Lebens verändern können, entweder im Sinne einer fortschreitenden Reifung oder aber einer Regression auf weniger reife Mechanismen.²¹ Bei aller Heterogenität der Ansätze ist die Theorieentwicklung durch eine beständige Erweiterung des Feldes gekennzeichnet, in welchem Abwehrmechanismen ihre Wirkung entfalten. Ursprünglich nur als Abwehr gegen innere Reize konzeptualisiert, erweiterte A. Freud das Konzept um die Abwehrtätigkeit des Ichs nach außen sowie gegen Forderungen des Über-Ichs, und bei Vaillant schließlich, der Abwehr und Coping miteinander identifiziert, dienen die Abwehrmechanismen der Lebensbewältigung im umfassendsten Sinne. Der Begriff der Abwehr wurde im Zuge dieser Entwicklung also zunehmend unspezifisch.

ABWEHR UND COPING

R.S. Lazarus' Copingmodell, das aus der Stressforschung hervorgegangen ist und in dieser den Paradigmenwechsel von einem triebtheoretischen zu einem kognitivistischen Ansatz markiert, kann als elaboriertester und wirkungsgeschichtlich folgenreichster An-

satz in der Copingforschung gelten.²² Emotionen (und damit auch Stress) werden darin als „das Resultat von oder die Reaktionen auf kognitiv vermittelte Transaktionen mit der tatsächlichen, vorgestellten oder antizipierten Umwelt“ (Lazarus, 1981, S. 212) angesehen. Verkürzt dargestellt, setzt der Copingprozess in Belastungssituationen ein, die durch eingerichtete Verhaltensroutinen nicht mehr bewältigt werden können. Er besteht aus drei Prozessen der kognitiven Bewertung: Die „primäre Bewertung“ („primary appraisal“) nimmt Bezug auf ein Ereignis, das für das eigene Wohlbefinden als unerheblich, positiv oder belastend beurteilt wird, die „sekundäre Bewertung“ („secondary appraisal“) besteht in der Einschätzung der für eine Bewältigung belastender Ereignisse zur Verfügung stehenden Ressourcen, die „Neubewertung“ („reappraisal“) schließlich hat die veränderte Situation und den Erfolg des bisherigen Copingverhaltens zum Gegenstand. Zu unterscheiden sind das problemorientierte Coping, das auf die Ursache der Problemsituation bezogen ist, und das emotionsregulierende Coping, das auf die mit der Problemsituation verbundenen Affekte einwirkt. Effektive Copingstrategien, so die Annahme, erfüllen beide Funktionen, die der Problemlösung und die der Linderung. Lazarus nennt vier Formen der Bewältigung, die diesen Anforderungen gerecht werden:

- *Informationssuche* als die „Herausfilterung jener Charakteristika einer streßreichen Situation, deren Kenntnis die Person zur Wahl bestimmter Bewältigungsstrategien

²¹ Zur Entwicklung und Veränderung von Abwehrmechanismen im Laufe des Lebens eines Individuums vgl. auch Cramer (1991; 1998b; 2004) sowie A. Tuulio-Hendriksson et al. (1997).

²² Vgl. Lazarus (1966; 1981; 1999); Lazarus/Folkman (1984); Lazarus/Launier (1978); Roskies/Lazarus (1980); Lazarus et al. (1974).

oder zur Neueinschätzung der Schädigung bzw. Bedrohung braucht“ (Lazarus, 1981, S. 218f.); außerdem erleichtert die Informationssuche die Rationalisierung oder Rechtfertigung schon getroffener Entscheidungen und wirkt so emotionsregulierend.

- *Direkte Aktion* meint die nichtkognitiven Aktivitäten, mit denen eine Person versucht, eine Stresssituation zu bewältigen: „Solche Aktivitäten sind so verschieden, wie es Umweltanforderungen und persönliche Ziele von Menschen sind – einschließlich des Auslebens von Ärger, der Suche nach Revanche, der Flucht, des Selbstmordes, der Einnahme von Tabletten usw.“ (Lazarus, 1981, S. 219).
- *Aktionshemmung* trägt der Tatsache Rechnung, dass es im Sinne der Bewältigung angemessener sein kann, einen Handlungsimpuls zu unterdrücken, als ihm nachzugeben.
- *Intrapsychische Bewältigungsformen* schließlich umfassen das, was die Psychoanalyse unter Abwehrmechanismen versteht.

An dieser Einteilung irritiert, dass die Abwehrmechanismen als „intrapsychische Bewältigungsformen“ einerseits als spezifische Form des Coping kategorisiert werden, andererseits aber zwei der drei übrigen von Lazarus genannten Formen ebenfalls in Begriffen von Abwehr formuliert werden können: die „direkte Aktion“ als Ausagieren und

die „Aktionshemmung“ als Unterdrückung. Dieser Befund zeigt anschaulich, wie schwierig sich auch aus der Sicht der Copingforschung eine Abgrenzung von Abwehr und Coping gestaltet.²³ Wie oben ausgeführt, lassen sich in der gegenwärtigen Diskussion drei Annahmen bezüglich des Verhältnisses von Abwehrmechanismen und Copingstrategien ausmachen.²⁴ *Ers*stens gibt es die Auffassung, dass Abwehrprozesse Elemente umfassenderer Copingprozesse sind.²⁵ Die von der psychoanalytischen Theorie beschriebenen Abwehrmechanismen werden „als eine Klasse intrapsychischer Bewältigungsformen angesehen, denen vor allem im Hinblick auf objektiv nicht beeinflussbare Situationen (Schaden/Verlust) eine adaptive Funktion zugesprochen wird. Eine Einschränkung der Effektivität von Abwehrstrategien gegenüber instrumentellen Coping-Strategien wird vor allem darin gesehen, daß sie keine Veränderung der Situation selbst erlauben“ (Rüger et al., 1990, S. 21). Dies umschreibt freilich eine etwas simplifizierende Auffassung des Wirkens der ja sehr unterschiedlichen Abwehrmechanismen. *Zweitens* wird, exemplarisch in dem Modell von Haan, die Auffassung eines Entsprechungsverhältnisses von Abwehr- und Copingformen vertreten, was allerdings die Frage provoziert, ob tatsächlich jeder Form der Abwehr genau eine des Coping zugeordnet werden kann oder ob dieser starre Schematismus nicht von vornherein blind gegenüber Formen sein muss, für die sich keine direkten

²³ Zum Verhältnis von Coping und Abwehr vgl. Beutel (1988); Coelho et al. (1974); Cramer (1998a); Kollmar (2003); Rüger et al. (1990); Steffens/Kächele (1988).

²⁴ Vgl. hierzu ausführlich Rüger et al. (1990, S. 11-47).

²⁵ Diese Auffassung wird insbesondere in mehreren Beiträgen eines von C.V. Coelho et al. herausgegebenen Sammelbandes (Coelho et al., 1974) vertreten: Coelho/Adams (1974); Hamburg et al. (1974); Janis (1974); Lazarus et al. (1974); Mechanic (1974); White (1974).

Entsprechungen namhaft machen lassen. *Drittens* schließlich gibt es Versuche, das Phänomen des Coping in die Theorie der Abwehrmechanismen zu integrieren, hier erscheint Coping als Spezialfall des Abwehrverhaltens. Als Beispiel für diese Auffassung, nach der sich Coping vollständig in Begriffen von Abwehr erfassen lässt, können die Beiträge von Vaillant verstanden werden.

EIN KONZEPTIONELLER VORSCHLAG

Von einer Theorie über Abwehrmechanismen aus gesehen, erscheint das Coping als eine den einzelnen Abwehrvorgang transzendierende Randbedingung, als Schema, in das unterschiedliche Abwehrmechanismen integriert sein können, und aus der Sicht der Copingtheorie erscheint die Abwehr als Randbedingung des Coping, denn es kann nur wirksam sein, wenn durch ein neurotisches Abwehrverhalten bedingte Restriktionen zumindest minimiert werden. Diese beiden unterschiedlichen Perspektiven auf das Zusammenspiel von Abwehr und Coping bilden den Hintergrund der Inklusionsmodelle von Lazarus (Abwehr als Teil des Coping) und Vaillant (Coping als Teil der Abwehr). Allerdings ist dies eher ein forschungspsychologisches als ein systematisches Argument, und außerdem besteht unbestritten eine Asymmetrie, ist doch Coping nur auf der Grundlage gelungener Abwehr möglich, während umgekehrt Copingstrategien genuine Abwehrkonstellationen nicht auflösen können. Die bei den Versuchen einer Bestimmung des Verhältnisses von Abwehr und Coping zu konstatierende Verwirrung ist nun ganz wesentlich darauf zurückzuführen, dass nicht hinreichend unterschieden

wird zwischen Abwehr in der Unmittelbarkeit einer gegebenen Situation einerseits und Abwehr im Sinne der die Biographie eines Individuums bestimmenden Persönlichkeitseigenschaften. Coping umfasst Abwehr in dem ersten Verständnis, ist aber ein Teil von Abwehr in dem zweiten Verständnis, und deshalb ist es nur konsequent, wenn beispielsweise Vaillant, dessen Interesse primär biographieanalytisch ist, Coping als Unterdimension von Abwehr begreift. Diese Äquivokation ist terminologisch unbefriedigend und zudem eine ständige Quelle von Missverständnissen – zur Minimierung von begrifflichen Unschärfen und daraus entstehenden Ungereimtheiten schlagen wir daher das folgende, dreistufige Modell vor:

1. Unter *situativer Abwehr bzw. Anpassung* sind die Reaktionsweisen einer Ich-Instanz gegenüber inneren und äußeren Gefährdungen zu verstehen. Diese Gefährdungen können unerwünschte Triebregungen sein, Erinnerungen an traumatisierende Erlebnisse oder auch aktuelle Ereignisse, deren überschießende Reize sich nicht verarbeiten lassen. Zur terminologischen Unterscheidung von den Mechanismen der habituellen Abwehr könnte man hier von *Abwehrmaßnahmen* sprechen.
2. Das *Coping* meint, wie von Lazarus beschrieben, eine spiralförmige Verlaufsgestalt von Bewertungsvorgängen, in welchen Abwehr- bzw. Anpassungsmaßnahmen selektiert und angewendet werden. Auf dieser Ebene erweist sich, auf welches Spektrum der Abwehr ein Individuum situativ zurückgreifen kann. Im Normalfall ist anzunehmen, dass die gewählten Mechanismen während des Bewertungsprozesses zu-

nehmend subtiler werden. Zugleich beschreibt dies die Ebene, auf der gegebenenfalls eine Transformation des Abwehrverhaltens greifbar wird, sind doch diese Bewertungsprozesse in ihrer Zukunftsoffenheit gesteigert krisenhaft. Hier entscheidet sich, ob eine für das Individuum neu situativ mobilisierte Abwehrmaßnahme routinisiert, zu einem regelhaften Teil der Bewertung und schließlich habituell sedimentiert werden kann.

3. Die *habituelle (oder habitualisierte) Abwehr* bzw. Anpassung richtet auf der Grundlage der Leistungen von situativer Abwehr/Anpassung und Copingprozess krisenbewältigende Konstellationen für eine Lebenspraxis in ihrer Totalität ein. Während die situative Abwehr/Anpassung ein dynamischer Vorgang (freilich mit kognitiven Randbedingungen) ist, erweist sich die habituelle Abwehr/Anpassung als eine auf die Praxis als Ganze bezogene Stilform. Formal entspricht sie dem, was Shapiro unter „neurotischen Stilen“ versteht, doch beruhen diese auf pathologischen Charakterzügen, die aus misslungenen und dadurch auf Dauer gestellten Vorgängen situativer Abwehr und Copingprozessen entstanden sind. Habituelle Abwehr bzw. Anpassung meint also einen bestimmten, die Persönlichkeit prägenden Stil der Problemlösung und Krisenbewältigung.²⁶ Dass die Me-

chanismen bzw. -strategien, derer sich ein Individuum jeweils auf den Ebenen der situativen und der habituellen Abwehr/Anpassung bedient, nicht notwendig übereinstimmen müssen, lässt sich gerade durch die Eigengesetzlichkeiten des dazwischengeschalteten Copingprozesses erklären, der entscheidend zum einen dafür ist, ob habitualisierte Formen der Abwehr auch situativ aktualisiert werden können, und zum anderen für die Habitualisierung neu emergierender Abwehrmaßnahmen. Die Zukunftsoffenheit des Bewertungsvorganges bedingt, anders etwa als in der rigiden Konzeption von Reich, die prinzipielle Unabgeschlossenheit der habituellen Abwehr, die, wie die Langzeitstudien Vaillants (1980; 1993; 2002) eindrucksvoll zeigen, auch in fortgeschrittenem Alter Veränderungen unterliegen. Zwar wird man im Normalfall die Erwartung einer hohen Konkordanz zwischen situativer und habitueller Abwehr haben, umso instruktiver sind aber die Fälle, in denen eine solche nicht vorliegt, wie etwa bei den eingangs skizzierten Hobbyarchäologen. Freilich ist das erklärungsbedürftige Phänomen damit überhaupt erst umrissen und in keiner Weise abschließend geklärt, doch bietet das hier vorgeschlagene dreistufige Modell zumindest einen analytischen Bezugsrahmen, innerhalb dessen es

²⁶ Die hier vorgeschlagene Unterscheidung von situativer und habitueller Abwehr mag an die von W. Steffens und H. Kächele (1988, S. 48) verwendete Terminologie erinnern, doch verbinden die Autoren mit ihr einen anderen Sinn: Sie fragen, wie im klassisch psychoanalytischen Verständnis habitualisierte Prozesse der Abwehr situationsbezogen eine adaptive Funktion übernehmen können. Diese Form der situativen Abwehr wird als Bewältigungsverhalten verbucht, und Steffens und Kächele sehen darin die Einlösung der von ihnen angestrebten Integration von Abwehr- und Copingkonzepten. Fraglich ist allerdings, ob dieses Modell der Eigenlogik der spezifischen Verlaufsgestalt des Copingprozesses, der hier wesentlich auf Abwehr zurückgeführt wird, gerecht werden kann.

angemessen in den Blick genommen werden kann.

LITERATUR

- Beutel, M. (1988). Bewältigungsprozesse bei chronischen Erkrankungen. Weinheim: Edition Medizin.
- Bibring, G. L., Dwyer, Th. F., Huntington, D. S. & Valenstein, A. F. (1961). A Study of the Psychological Processes in Pregnancy and of the Earliest Mother-Child Relationship. The Psychoanalytic Study of the Child, 16, 9-72.
- Blackman, J. S. (2004). 101 Defenses: How the Mind shields itself. New York: Brunner-Routledge.
- Coelho, G. V. & Adams, J. E. (1974). Introduction. In G. V. Coelho, D. A. Hamburg & J. E. Adams (1974) XV-XXV.
- Coelho, G. V., Hamburg, D. A. & Adams, J. E. (Hrsg.) (1974). Coping and Adaptation. New York: Basic Books.
- Cohen, S. & Lazarus, R. S. (1973). Active Coping Processes, Coping Dispositions and Recovery from Surgery. Psychosomatic Medicine, 35, 375-389.
- Costa, P. T. & McCrae, R. R. (1989). Personality Continuity and the Changes of Adult Life. In M. Storandt & G. R. Vanden Bos (Eds.), The Adult Years: Continuity and Change (pp. 45-77). Washington: American Psychological Association.
- Cramer, P. (1991). The Development of Defense Mechanisms. Theory, Research, and Assessment. New York u.a.: Springer.
- Cramer, P. (1998a). Coping and Defense Mechanisms. Journal of Personality, 66, 920-946.
- Cramer, P. (1998b). Defensiveness and Defense Mechanisms. Journal of Personality, 66, 880-894.
- Cramer, P. (2004). Identity Change in Adulthood: The Contribution of Defense Mechanisms and Life Experience. Journal of Research in Personality, 38, 280-316.
- Devereux, G. (1976). Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt am Main u.a.: Ullstein.
- Dorpat, T. L. (1985). Denial and Defense in the Therapeutic Situation. New York, London: Aronson.
- Erikson, E. H. (1966). Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erikson, E. H. (1984). Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Freud, A. (1984). Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, S. (1894). Die Abwehr-Neuropsychosen. In GW I, 57-74.
- Freud, S. (1895). Studien über Hysterie I, 75-312.
- Freud, S. (1896a). Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen. In GW I, 377-403.
- Freud, S. (1896b). Zur Ätiologie der Hysterie. In GW VI, 423-459.
- Freud, S. (1912/13). Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. GW IX.
- Freud, S. (1915a). Triebe und Tribschicksale. In GW X, 209-232.
- Freud, S. (1915b). Die Verdrängung. In GW X, 248-261.
- Freud, S. (1924). Der Untergang des Ödipuskomplexes. In GW XIII, 393-402.
- Freud, S. (1926). Hemmung, Symptom und Angst. In GW XIV, 111-205.
- Freud, S. (1937). Die endliche und die unendliche Analyse. In GW XVI, 59-99.
- Freud, S. (1941). Die Ichspaltung im Abwehrvorgang. In GW XVII, 57-62.
- Haan, N. (1977). Coping and Defending. Processes of Self-Environment Organization. New York u.a.: Academic Press.
- Hamburg, D. A., Coelho, G. V. & Adams, J. E. (1974). Coping and Adaptation: Steps toward a Synthesis of Biological and Social Perspectives. In G. V. Coelho, D. A.

- Hamburg & J. E. Adams (1974), 403-440.
- Hartmann, H. (1960). *Ich-Psychologie und Anpassungsproblem*. Stuttgart: Klett.
- Heigl-Evers, A. & Heigl, F. (1979): Die psychosozialen Kompromißbildungen als Umschaltstellen innerseelischer und zwischenmenschlicher Beziehungen. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik. Beiträge zur Sozialpsychologie und sozialen Praxis*, 14, 310-325.
- Heim, E. (1979). Coping und Anpassungsvorgänge in der psychosomatischen Medizin. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse*, 25, 251-262.
- Hentschel, U., Smith, G., Draguns, J. D. & Ehlers, W. (Eds.) (2004). *Defense Mechanisms. Theoretical, Research and Clinical Perspectives. Advances in Psychology* 136, Amsterdam u.a.: Elsevier.
- Hoffmann, S. O. (1996). *Charakter und Neurose. Ansätze zu einer psychoanalytischen Charakterologie* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horowitz, M. J., Markman, H. C., Stinson, Ch. H., Fridhandler, B. & Ghannam, J. H. (1990). A Classification Theory of Defense. In J. L. Singer (Ed.), *Repression and Dissociation. Implications for Personality, Theory, Psychopathology, and Health* (pp. 61-84). Chicago: University Press.
- Jung, M. (2010). „Heimathirsche“. *Hobbyarchäologen zwischen Hedonismus und Professionalisierung*. Münster u.a.: Waxmann.
- Kline, P. (2004). A Critical Perspective on Defense Mechanisms. In Hentschel et al. (2004) 43-54.
- König, K. (1996). *Abwehrmechanismen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kollmar, F. (2003). *Abwehr- und Bewältigungsverhalten. Eine Studie mit gesunden und chronisch kranken Jugendlichen und Erwachsenen*. Psychologische Forschungsergebnisse 90. Hamburg: Kovač.
- Lazarus, R. S. (1966). *Psychological Stress and the Coping Process*. New York: McGraw-Hill.
- Lazarus, R. S. (1981). Streß und Streßbewältigung – ein Paradigma. In S.-H. Filipp (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse* (S. 198-232). München: Urban & Schwarzenberg.
- Lazarus, R. S. (1999). *Stress and Emotion. A New Synthesis*. New York: Springer.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, Appraisal, and Coping*. New York: Springer.
- Lazarus, R. S. & Launier, R. (1978). Stress-related Transactions between Person and Environment. In L. Pervin & M. Lewis (Eds.), *Perspectives in International Psychology* (pp. 287-327). New York: Plenum.
- Lazarus, R. S., Averill, J. & Opton, E. (1974). The Psychology of Coping: Issues of Research and Assessment. In G. V. Coelho, D. A. Hamburg & J. E. Adams (pp. 249-315).
- Laughlin, H. P. (1970). *The Ego and its Defenses*. New York: Appleton-Century-Crofts.
- Mechanic, D. (1974). Social Structure and Personal Adaptation: Some neglected Dimensions. In G. V. Coelho, D. A. Hamburg & J. E. Adams (pp. 32-44).
- Mentzos, S. (1988). *Interpersonale und institutionalisierte Abwehr (Erweiterte Neuausgabe)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Parin, P. (1976). Das Mikroskop der vergleichenden Psychoanalyse und die Makrosozietät. *Psyche*, 30, 1-25.
- Parin, P. (1977). Das Ich und die Anpassungs-Mechanismen. *Psyche*, 31, 481-515.
- Parin, P., Morgenthaler, F. & Parin-Matthèy, G. (2006). *Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei*

- den Dogon in Westafrika (5. Aufl.). Hamburg: Europäische Verlags-Anstalt.
- Reich, W. (1989). Charakteranalyse. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Roskies, E. & Lazarus, R. S. (1980). Coping Theory and the Teaching of Coping Skills. In P. O. Davidson & S. M. Davidson (Eds.), Behavioural Medicine: Changing Health Lifestyles (pp. 38-69). New York: Brunner/Mazel.
- Rüger, U., Blomert, A. F. & Förster, W. (1990). Coping. Theoretische Konzepte, Forschungsansätze, Meßinstrumente zur Krankheitsbewältigung. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse, Beih. 13.
- Sandler, J. & Freud, A. (1989). Die Analyse der Abwehr. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Shapiro, D. (1986). D. Shapiro, Neurotische Stile. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Steffens, W. & Kächele, H. (1988). Abwehr und Bewältigung – Mechanismen und Strategien. Wie ist eine Integration möglich? In H. Kächele & W. Steffens (Hrsg.), Bewältigung und Abwehr. Beiträge zur Psychologie und Psychotherapie schwerer körperlicher Krankheiten (S. 1-50). New York u.a.: Springer.
- Stoffels, H. (1986). Umgang mit dem Widerstand. Eine anthropologische Studie zur psychotherapeutischen Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Tuulio-Hendriksson, A., Poikolainen, K., Aalto-Setälä, T. & Lönnqvist, J. (1997). Psychological Defense Styles in Late Adolescence and Young Adulthood: A Follow-up Study. Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry, 36, 1148-1153.
- Vaillant, G. E. (1980). Werdegänge. Erkenntnisse der Lebenslauf-Forschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Vaillant, G. E. (1993). The Wisdom of the Ego. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Vaillant, G. E. (1998). Where do we go from here? Journal of Personality, 66, 1148-1157.
- Vaillant, G. E. (2002). Aging well: Surprising Guideposts to a Happier Life from the Landmark Harvard Study of Adult Development. Boston: Little, Brown.
- White, R. W. (1974). Strategies of Adaptation: An Attempt at systematic Description. In G. V. Coelho, D. A. Hamburg & J. E. Adams (pp. 47-68).
- Willi, J. (1975). Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen – Störungsmuster – Klärungsprozesse – Lösungsmodelle. Analyse des unbewußten Zusammenspiels in Partnerwahl und Paarkonflikt: das Kollusions-Konzept. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wittgenstein, L. (1984). Philosophische Untersuchungen. In L. Wittgenstein, Werkausgabe 1 (S. 225-580). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

PD DR. MATTHIAS JUNG
 GOETHE-UNIVERSITÄT
 FACHBEREICH 3
 (GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN)
 INSTITUT FÜR GRUNDLAGEN DER
 GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN
 ROBERT-MAYER-STR. 5
 D-60054 FRANKFURT AM MAIN
 E-MAIL:
 matjung@stud.uni-frankfurt.de